

ist theologische Antizipation im Lichte jener Hoffnung, aus der der Missionar seine Kraft und auch seine Zuversicht schöpft. Diese Hoffnung läßt die spannungsvollen Begegnungen mit den fremden Religionen im geschichtlichen Vorfeld jener ersehnten Verheißung erscheinen, nach der Gott alles in allem sein wird. „Von den ältesten Zeiten“ – so formuliert es das 2. Vatikanische Konzil – „bis zu unseren Tagen findet sich bei den verschiedenen Völkern eine gewisse Wahrnehmung jener verborgenen Macht, die dem Lauf der Welt und den Ereignissen des menschlichen Lebens gegenwärtig ist, und nicht selten findet sich auch die Anerkennung einer höchsten Gottheit oder sogar eines Vaters. Diese Wahrnehmung und Anerkennung durchtränkt ihr Leben mit einem tiefen religiösen Sinn“.

## Junge Menschen fragen nach Gott

Ein Bericht

Michael Sievernich SJ, Münster i. W.

Zupf ihre Federn einzeln aus, und frag dich:

Es war umsonst – nicht umsonst – umsonst.

Frag doch die Taube, tot vor deinen Füßen,  
wie das war, damals, mit dem Jesus!

Such doch in deinem eigenen Todeskampf  
nach dem Sinn des Lebens  
dieser Taube!

Oder frag die Toten, die in der grünen Kälte  
des Meeres treiben, wohin das Leben geht!

Wieso bist du einsam inmitten der vielen Menschen,  
die wie du in eine Lache ihren Kopf gelegt haben,  
in eine Lache aus Rotwein, Rotz und Bier!

Thomas Fehige, 1975

Das Gedicht eines Sechzehnjährigen als Einleitung. Gewiß ein Einzelzeugnis, aber doch eben ein Zeugnis, das Aufschluß darüber gibt, in welchen Zusammenhängen und mit welchem Lebensgefühl junge Menschen heute nach Gott fragen.

Sie tun es wie eh und je; aber sie schlagen neue und oftmals überraschende Wege ein, um Antwort auf die uralte Frage zu bekommen.

Überkommene Wege scheinen ihnen zu ausgetreten, und sie bemerken, daß es noch viel unbegangenes Land zwischen anempfohlenen Pfaden der Tugend gibt.

Daß es sich um Wege des geringeren Widerstandes handelt, wird wohl keiner behaupten wollen. Wer sich als junger Mensch heute eine Schneise im Dschungel des Meinungs- und Wertepluralismus schlagen will, macht es sich nicht leicht. Der innere Kompaß menschlicher Grundfragen vermag die Richtung anzuzeigen für den beschwerlichen Weg durch ideologischen Wildwuchs und dogmatische Schonungen. Wenn auch manche dieser Wege jäh im Unbegreifbaren enden, erweisen sich andere als durchaus gangbare, oftmals nur überwucherte alte Pfade der Suche des Menschen nach Gott.

Das Fragen junger Menschen nach Gott – ob sie das Wort „Gott“ gebrauchen oder nicht – ist keineswegs verstummt; vielmehr verspüren alle, die mit Jugendlichen zu tun haben, daß diese Frage einen neuen Stellenwert bekommen hat. Die Anziehungskraft von Taizé, die Bildung charismatischer Gruppen und der Trend zur Meditation geben weithin sichtbares Zeugnis davon. Doch von diesen vieldiskutierten Zeichen neuen religiösen Aufbruchs soll hier nicht die Rede sein, sondern von eher *unscheinbaren Spuren der Gottesfrage in der Alltagswelt der Jugendlichen*. Eine weitverbreitete religiöse Gleichgültigkeit kann sicher nicht geleugnet werden, obgleich auch sie oftmals nur die Ängste und Sehnsüchte überlagert.

Es soll hier keine Jugendtheorie vorgelegt noch eine umfassende Situationsanalyse zur spirituellen Lage der Jugend erwartet werden. Wohl aber sollen einige Trends, Fakten, Symptome, Ansätze und Erfahrungen zur Sprache kommen, wie sie sich aus der (nebenamtlichen) Arbeit mit Jugendlichen (vor allem Schülern und Studenten) in der Gruppenarbeit, bei Wochenendseminaren für junge Erwachsene und Besinnungstagen/Exerzitien herauskristallisiert haben.

Mehr nebenbei als systematisch verweise ich auf Literatur, die mir bei meinen Beobachtungen und Erfahrungen als klärend und hilfreich aufgefallen ist:

R. Bleistein, *Die Jugend von heute und der Glaube von morgen*, Würzburg 1970.

E. Frings-Kammerichs / H. A. Schüller, *Die schwierige Generation. Jugendkrise – ein Zeichen der Hoffnung*, Freiburg 1975.

Concilium 11 (1975), Heft 6/7: *Die jungen Menschen und die Zukunft der Kirche*.

Diakonia 5 (1974), S. 289–320: *Arbeitsfeld Jugend*.

Frankfurter Hefte 30 (1975), Heft 4: *Sonderheft Jugend*.

La vie spirituelle n. 610 (1975): *Des jeunes et la foi*.

## I. Hindernisse und Schwierigkeiten

In unserer Lebenswelt sind die religiösen Selbstverständlichkeiten weitgehend abgebaut, der soziale Druck zur religiösen Pflichterfüllung (!) ist gewichen, das „katholische Milieu“ seines Korsetts wie auch des Schutzes, den es gewährte, entkleidet. Ja bisweilen empfindet man es als unanständig, wenn sich einer als Christ bekennt.

Weil die zwar einengende, aber doch auch tragende (volkskirchliche) Religiosität in Auflösung begriffen ist, fällt die Aufgabe der religiösen Erziehung und Sozialisation mehr den Institutionen zu: der *Familie*, der *Schule*, der *Gemeinde*. Gerade diese Institutionen aber erweisen sich für Jugendliche oft als Hindernis auf dem Weg zu authentischem Christsein. Viele Jugendliche entdecken *trotz* der geistigen und religiösen Indifferenz ihres Elternhauses den Anspruch des Evangeliums, und trotz unlustbetonten Religionsunterrichts finden sie zur existentiellen Frage nach dem Herzstück des Christentums. Und die als undurchschaubare Großorganisation empfundene Kirche (das Negativbild der Kirche ist sehr weit verbreitet) können viele Jugendliche nicht in Verbindung bringen mit der einfachen und inspirierenden Wahrheit des Neuen Testaments.

Aus dem Umgang mit Jugendlichen gewinnt man den Eindruck, daß viele *Eltern* in der religiösen Erziehung ihrer heranwachsenden Kinder verunsichert und überfordert sind. Eltern werden mit Einstellungen konfrontiert, die ihrer eingeschliffenen religiösen Lebenspraxis zuwiderlaufen, sie bekommen Fragen gestellt, auf die sie keine Antwort wissen, sie erleben harte Kritik der ihnen gewohnten Kirchlichkeit. Die Unsicherheit der Eltern überträgt sich auf die Jugendlichen, die sich in ihrer fragenden und testenden Kritik bestätigt fühlen. Im günstigen Fall – aber deren gibt es nur wenige – machen sich Eltern mit ihren Kindern *gemeinsam* auf den Weg religiöser Erfahrung und Reflexion.

Ofter hingegen begegnen Eltern ihren Kindern mit strengen Gehorsamsforderungen und – erreichen das Gegenteil. Die im Jugendalter notwendige zweite Abnabelung von den Eltern und ihrer (oft zu autoritär gehandhabten) Autorität ist affektiv verknüpft mit der Emanzipation von der als Last empfundenen elterlichen Religiosität. Und oft genug erleben Jugendliche das Handeln ihrer Eltern, die auf ihre Christlichkeit pochen, als radikal unchristlich: wenn jegliche Gesprächsbereitschaft aufgekündigt wird, wenn Eltern ihre heranwachsenden Kinder wegen deren „Unmoral“ faktisch oder geistig aus dem Haus vertreiben, wenn sie ihre Unterhaltspflicht zur Erpressung benutzen.

Zahlreiche Jugendliche suchen nach dem Sinn ihres Lebens, fragen nach Gott und der Bedeutung Jesu für ihr Leben, *obwohl* ihnen vom Elternhaus

keinerlei Hilfe und Anregung gegeben wird, keine religiöse Position vorgestellt oder vorgelebt wird, mit der sie sich auseinandersetzen oder identifizieren könnten. Gerade die Indifferenz oder religiöse Resignation des Elternhauses ist oft Anlaß, die Frage, was das Ganze eigentlich soll, aufbrechen zu lassen. Selbst jene Fälle sind nicht selten, bei denen das Suchen und Fragen der Jugendlichen die Eltern dazu bringt, sich selbst die Frage nach Gott neu zu stellen. Können Jugendliche ihre Eltern religiös verunsichern, so können sie ebenso – in einer Art *gegenseitiger Erziehung* – ihren Eltern neue Wege des Glaubensverständnisses zugänglich machen. Sicher wird die Familie auch in Zukunft die wichtigste Rolle für die Vermittlung der religiösen Grundeinstellung und der fundamentalen Werte spielen. Doch bei dieser Aufgabe fühlen sich viele Eltern überfordert und kirchlicherseits im Stich gelassen, was manche veranlaßt, sie anderen Institutionen, vor allem der Schule, zu überlassen. Das aber führt zu einem Dilemma, weil zum einen der *schulische Religionsunterricht* diese Aufgabe nicht allein bewältigen kann und zum anderen sich auch die Lehrer überfordert fühlen. Erschwerend tritt hinzu das kontroverse Selbstverständnis des Religionsunterrichtes: Schulfach und/oder kirchlicher Auftrag (vgl. Beschluß der Gemeinsamen Synode in der BRD: „*Der Religionsunterricht in der Schule*“).

Viele Jugendliche empfinden ein großes *Unbehagen* an diesem „unbeliebten Fach“<sup>1</sup>. Es fördert anscheinend ihre Animositäten und baut im besten Fall nur begrenzt jene Vorurteile gegen Christentum und Kirche ab, die der religiösen Selbstfindung zum Hindernis werden. Oft ist der Religionsunterricht nicht einmal in der Lage, fundamentales *Grundwissen* über das Christentum zu vermitteln, weil „aktuelle“ Themen die Zeit beanspruchen. So wurde etwa in einer Oberstufenklasse stundenlang das Thema „Exorzismus“ abgehandelt, während die Schüler noch nie etwas von der Bergpredigt gehört hatten. Man kann darum Schülern ihre Ignoranz oft gar nicht anlasten, weil ihnen die Maßstäbe für ein heute angemessenes Glaubensverständnis nicht nahegebracht werden und ihnen der Horizont für die religiöse Identitätsfindung nicht oder nur ungenügend erschlossen worden ist. Mangelndes Urteilsvermögen läßt viele darum auf die mannigfachen Angebote religiöser Surrogate hereinfallen.

Ohne die Schwierigkeiten des Schulfachs „Religion“ und der Lehrer überschauen zu wollen, scheint der Religionsunterricht im allgemeinen kaum zu befähigen, die „Frage nach Gott“ nicht unter Niveau zu stellen und eine durch die Lebenswirklichkeit abgedeckte Antwort darauf zu finden.

---

<sup>1</sup> N. Havers, *Der Religionsunterricht – Analyse eines unbeliebten Fachs*, München 1972.

Endlich die Hilfe der *Amtskirche* für die Formulierung und Beantwortung der Gottesfrage bei Jugendlichen: man kann und sollte sie nicht überschätzen. Die Abneigung gegen eine verwaltete und hierarchisch repräsentierte Kirche ist unübersehbar und hat sich übereinstimmend in vielen Umfragen der letzten Jahre gezeigt. Das Phänomen der innerlich ausgehöhlten Kirchlichkeit bei jugendlichen *Ritualisten* verschärft noch das Problem<sup>2</sup>.

Es sind aber nicht nur Institutionen, die auf dem Weg junger Menschen zu Glaubenserfahrung und -verständnis Schwierigkeiten bereiten. Auch die „*klimatischen*“ *Bedingungen* unserer permissiven Gesellschaft erweisen sich nicht gerade als hilfreich für ihre aufbrechenden Fragen: der Pluralismus der Einstellungen und Verhaltensmuster und deren behauptete Gleichwertigkeit verunsichern viele; es fehlen ihnen weithin die Kriterien zur „Unterscheidung der Geister“. Das wirkt sich so aus, daß Werte verschwimmen und Manipulationsmöglichkeiten geradezu Vorschub geleistet wird. Technische und ökonomische Kategorien wie Leistung, Effektivität und Rationalisierung werden auf zwischenmenschliche Bereiche übertragen und verzerren die humanen Grundbedürfnisse. Die Faszination des Machbaren und eine sich mißverstehende Emanzipation<sup>3</sup> erzeugen Skepsis gegenüber allem Überkommenen und nicht rational Faßbaren; insbesondere religiöse Traditionen erscheinen als Relikte eines unaufgeklärten Menschheitsstadiums. Nach einem typischen Fehlschluß unserer Zeit nimmt der Wert und Wahrheitsgehalt solcher Traditionen mit zunehmender „Erklärbarkeit“ ab<sup>4</sup>.

Dem scheint zu entsprechen, daß mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt und einer Anhebung des Gesamtbildungsniveaus ein Abbau der religiösen (und aller nicht unmittelbar „verwertbaren“) Bildung einhergeht. Mit Recht wird abfragbares Katechismuswissen abgelehnt; aber eine fundierte religiöse Bildung ist keineswegs an dessen Stelle getreten. Bei solcher *erkenntnismäßigen Verarmung* braucht es nicht zu verwundern, daß es zu grotesken Mißverständnissen und Fehldeutungen von Glaube und Kirche kommt<sup>5</sup>.

Zudem fehlt vielen, an Schule und Universität nur analytisch und fachspezifisch geschulten jungen Menschen der *synthetische Blick*. Die Fähigkeit zu Integration und Zusammenschau ihrer Erfahrungen und Kenntnisse, ihrer Sehnsüchte und Bedürfnisse, ihrer Religiosität wird den Jugendlichen kaum mehr vermittelt.

<sup>2</sup> Vgl. G. Schmidchen, *Kirche und Gesellschaft*, Freiburg/Basel/Wien 1972, 107 ff.

<sup>3</sup> Vgl. H. Freyer, *Theorie des gegenwärtigen Zeitalters*, Stuttgart 1955.

<sup>4</sup> Vgl. G. Muschalek, *Tat Gottes und Selbstverwirklichung des Menschen*, Freiburg/Basel/Wien 1974 (Quaestiones Disputatae 62).

<sup>5</sup> Vgl. M. Sievernich, *Wann ist man kirchlich?*, in: *Diakonia* 6 (1975), 148–158.

Erkenntnismäßige Verarmung und fehlende Synthese beruhen nicht zuletzt auf einem *sprachlichen Problem*. Kirchliche und religiöse Sprachspiele erweisen sich bei vielen Jugendlichen als Kommunikationsbarrieren, wie es den Jugendlichen andererseits an sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten mangelt, sich selbst und ihre Fragen angemessen zu formulieren und mitteilbar zu machen.

## II. Erfahrungen und Ansatzpunkte

So problematisch auch viele Jugendliche die familiäre, schulische und pfarrliche Situation erleben, so ungünstig die „klimatischen“ Bedingungen auch sein mögen, so wenig geben sich junge Menschen damit zufrieden; manchmal scheinen die Hindernisse sie geradezu anzu-spornen zu eigenständigem Suchen. Sie fragen trotz aller Schwierigkeiten. Woran aber brechen die Fragen auf, wie werden sie formuliert, wie versuchen Jugendliche ihre religiöse Identität aufzubauen? Ich möchte einige Situationen, Bereiche und Ansatzpunkte nennen, die mir typisch und zukunftssträchtig zu sein scheinen, so alltäglich und unscheinbar sie sich auch auf den ersten Blick ausnehmen mögen.

Verschlüsselt nimmt unruhiges Fragen bisweilen bei *Protest-songs* seinen Anfang, in denen Fragen der Lebensbewältigung (Einsamkeit, Sehnsucht, Sinn, Liebe) oder der Gesellschaftskritik offen, aber nicht propagandistisch zum Ausdruck kommen. Autoren solcher songs sind u. a. Franz Josef Degenhardt, Wolf Biermann, Reinhard Mey und Hannes Wader. Sensibilität für Ungerechtigkeit und den leidenden Menschen, für glückendes Miteinander und Utopien der Freiheit wird hier geweckt, und nicht selten bildet diese geschärfte Wahrnehmungsfähigkeit den Ausgangspunkt für eine Hinführung zum Lebens- und Leidensweg des gerechten Menschen Jesus. Das eingangs zitierte Gedicht (ohne festgelegten Titel!) mag als Beispiel gelten.

Oft entzündet sich das Fragen am *Bedürfnis nach Kommunikation* und menschlicher Nähe. Der bevorzugte Ort bei jungen Menschen dafür ist die *kleine Gruppe*.

Die überragende Bedeutung, die Gruppen Gleichaltriger (peer groups) im psychosozialen Moratorium der Jugendzeit haben, ist hinreichend bekannt. Vorrangig in solchen (formellen oder informellen) Gruppen bilden sich die bestimmenden Einstellungen und neue Formen des Verhaltens heraus, werden Werte vermittelt, bespricht man lebensgeschichtliche Probleme. Hier gibt es jenen von Elternhaus und Schule abgeschotteten freien Spielraum, in dem diskret und vertrauensvoll Erfahrungen und Erlebnisse und Probleme ausgetauscht und beraten werden. Auch die

Frage nach Gott ist in diesem Raum „zu Hause“, mag sie auch noch so verschlüsselt gestellt werden. Die Gruppe, in der sich junge Menschen geborgen und angenommen wissen, sich zensurenfrei bewegen können, ist aber nicht nur der entwicklungspsychologisch privilegierte Spielraum jener Erfahrungen, die für die Entwicklung eines intellektuell verantworteten Glaubens und die Vermittlung von Werten von Bedeutung sind<sup>6</sup>. Selbst schon die Gemeinschaftserfahrung als solche kann offen machen oder sogar hinführen zum Verständnis der Gemeinschaft der Glaubenden (Kirche), die eine endgültig gelingende Gemeinschaft aller Menschen untereinander in Gott erhofft<sup>7</sup>.

Bei der in der Gruppe eingeübten Kommunikation, in der Beziehung von Freunden untereinander, in der Begegnung mit dem anderen Geschlecht, in langen Nachtgesprächen erfahren junge Menschen, daß einem die wichtigsten Dinge im Leben *geschenkt* werden, erleben sie den *Geschenkcharakter des Daseins*. Liebe kann nicht erkaufte, Vertrauen nicht ertrotzt, Kommunikation nicht erzwungen werden. Hier werden die Grenzen des Leistungsdenkens und der Zweckrationalität erkannt. Aus gelungenen zwischenmenschlichen Beziehungen keimt auch die Ahnung oder sogar Gewißheit, daß Vergebung und Versöhnung, wenn sie denn, wie man ihnen sagt, in Jesus geschehen sind, geschenkt sein müssen und nicht „verdient“ werden können. Selbst eine zornige junge Schriftstellerin aus der Neuen Linken kommt zur Erfahrung: „Wer nicht mit vollen Händen beschenkt wird, der grabscht und grabscht, wie soll er schenken?“, und sie erlebt eine „Sehnsucht nach Erlösung“<sup>8</sup>.

Die Fähigkeit, sich beschenken lassen zu können, macht zugleich auf das Mißlingen angebotener Selbsterlösungsmodelle aufmerksam, die bei Münchhausen enden: beim Versuch, sich selbst aus dem Sumpf zu ziehen. Die Erfahrung des Beschenktwerdens lebenspraktisch umzusetzen ist für junge Menschen heute nicht einfach, weil zu unserer Zeitsignatur jene neuheilige Trias gehört, die lautet: seine Bedürfnisse befriedigen, seine Interessen durchsetzen, seine Ansprüche geltend machen. Deren einseitig-private Auslegung läßt die soziale Dimension verkümmern und unterminiert die Grunderfahrung des Beschenktwerdens und Beschenkens<sup>9</sup>.

Seit Jahren beklagt die Pastoral das beständige Zurückgehen der Beichten: bei Jugendlichen ist dieser Rückgang besonders auffallend. Er wird

<sup>6</sup> Vgl. R. Bleistein, *Sozialpsychologische Grundlagen und Didaktik kirchlicher Jugendarbeit*, in: *Handbuch der Religionspädagogik*, Bd. 3, Gütersloh/Einsiedeln 1975, 323 bis 336.

<sup>7</sup> Vgl. J. Moltmann, *Die ersten Freigelassenen der Schöpfung*, München 1971.

<sup>8</sup> Karin Struck, *Klassenliebe*, Frankfurt 1973, 214 und 132.

<sup>9</sup> Vgl. F. Ulrich, *Der Mensch als Anfang. Zur philosophischen Anthropologie der Kindheit*, Einsiedeln 1970.

zurückgeführt auf das geringer werdende Gespür für Sünde und Schuld und auf den in unserer Gesellschaft um sich greifenden „heimlichen Unschuldswahn“ mit seinem „unheimlichen Entschuldigungsmechanismus“<sup>10</sup>. Kann man dieser Diagnose allgemein zustimmen, so muß man doch andererseits festhalten, daß gerade Jugendliche ein neues *Gespür für Schuld* entwickeln, das sich von den Widersprüchen und Konflikten unserer Zeit nährt, in die sie sich verstrickt sehen. Es ist nicht mehr der Bereich der Sexualmoral, in dem junge Menschen primär (individuelle und kollektive) Schuld erfahren. Sexualität wird mehr als Medium der Kommunikation denn als Gelegenheit zur Sünde beurteilt. Das ist an sich ein Positivum, aber es ist nicht zu übersehen, daß dabei oft die Breite interpersonaler und auch erotischer Beziehungen übersprungen wird.

Das Schuld- und Sündenbewußtsein bei Jugendlichen konzentriert sich mehr auf Entfremdung, Ungerechtigkeit und Gewalttätigkeit in unserer Lebenswelt. Hier sind junge Menschen zu einer neuen Sensibilität gelangt. Sie stehen auf gegen Brutalität im zwischenmenschlichen Bereich, gegen Unterdrückung in Gruppen und Gesellschaften, gegen ausbeutende und militärische Gewalt im zwischenstaatlichen Bereich. Die Motivation für die in Kreisen von jungen Menschen häufig begegnende Einstellung, der als Konfliktlösung propagierten Gewaltanwendung *gewaltlos* zu widerstehen, finden viele von ihnen in der Gestalt Jesu von Nazaret, der „die gewaltlose Macht der Liebe“ bezeugt<sup>11</sup>. In seinem Reden und Leben, in seinem Umgang mit Menschen finden sie oft wieder, was sie zutiefst bewegt. Er ist nicht mehr der Jesus der Kinderwelt oder der in der Kirchengeschichte verschüttete und in der schulischen Unlust verlorengegangene Jesus, sondern die von ihnen selbst wiederentdeckte, kraftvolle Gestalt Jesu, den keine Gewalt abhalten konnte, seinen Weg zu den Menschen und zu Gott zu gehen.

Oft ist bei männlichen Jugendlichen die *Auseinandersetzung mit Krieg und Wehrdienst* der äußere Anlaß, sich mit diesem gewaltlosen und doch machtvollen Jesus auseinanderzusetzen, der nicht mit gleichen Mitteln zurückschlägt, sondern mit der Forderung der Selbständerung (Metanoia) die Eskalation der Gewalt unterbricht und damit ihren Teufelskreis durchbricht.

Wenn einer das Grundrecht in Anspruch nimmt, nach Art. 4 des Grundgesetzes aus Gewissensgründen den Kriegsdienst mit der Waffe zu verweigern, muß er sich über seine Motivation Rechenschaft geben, und wenn er es als Christ tut, wird er sich auch Rechenschaft über seine

<sup>10</sup> Synodenbeschluß „Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit“, I, 5.

<sup>11</sup> A. Exeler, *Exodus. Ein Leitmotiv für Pastoral und Religionspädagogik*, München 1974, 235.



Hoffnung geben, die ihn dabei bewegt. Junge Menschen sind sich genau bewußt, daß Kriege, auch wenn die Weltgeschichte von ihnen bestimmt zu sein scheint, keineswegs Naturereignisse sind, sondern eine Vorgeschichte haben. Diese Vorgeschichte aber so zu gestalten, daß Krieg als ultima ratio gar nicht erst in Betracht kommt, nehmen sie sich, inspiriert von Jesu Handeln und Reden, vor.

Daß das derzeit praktizierte Verfahren, in einer nach dem Gerichtsmodell konstruierten Verhandlung das Gewissen überprüfen zu wollen – es geht nur um die Inanspruchnahme eines unmittelbar geltenden Grundrechts! –, oft als entwürdigend und zynisch empfunden wird, soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben.

Am ausgeprägten *Sinn für Gerechtigkeit* entzündet sich bei Jugendlichen auch die Frage, wie Gerechtigkeit für alle möglich und zu begründen sei, ohne die Freiheit zu beeinträchtigen oder diktatorischen Zwangsmaßnahmen Vorschub zu leisten. Das dokumentiert sich am Interesse für die Probleme der „Dritten Welt“, am sozialen Engagement für Randgruppen und Benachteiligte unserer Gesellschaft, an Versuchen, kommunal zusammenzuwohnen und miteinander auszukommen.

Ist das Streben nach Gerechtigkeit durchaus auch ohne christliche Grundmotivation vorstellbar, so fragen doch viele Jugendliche nach der Möglichkeit einer verwirklichtbaren gerechten Welt und zugleich nach Menschen, die Gerechtigkeit in ihrem Leben realisiert haben oder realisieren. Sie suchen nach *Vorbildern*, mit denen sie sich lebenspraktisch identifizieren können. Und oft genug stoßen sie bei dieser Sache auch auf jenen unschuldigen Gerechten, den die „Gerechtigkeit“ dieser Welt ans Kreuz gebracht hat.

Nach der Herabsetzung des Volljährigkeitsalters auf 18 Jahre stellen sich Jugendliche früher als in der Vergangenheit die Frage, ob sie heiraten sollen. Dabei taucht auch die Frage nach einer kirchlichen Trauung auf. Viele beantworten diese Frage nicht aufgrund von Tradition (es war immer so) oder elterlichem Wunsch (was sollen sonst die Verwandten denken), sondern nach ihrer eigenen Entscheidung. Bei Gelegenheit dieser Entscheidung sehen sie sich veranlaßt, über ihr gemeinsames Leben nachzudenken und darüber, ob sie ihm eine christliche Form geben sollen. Ein konventioneller Ausgangspunkt zwar, aber von ihm stoßen viele zur Frage der *Grundoption ihres Lebens* vor. Von ihrer Beantwortung wird auch abhängen, ob zwei junge Partner Kinder haben werden und wie sie diese erziehen.

Wenn sich bei studierenden jungen Menschen aufgrund der langen Ausbildungszeiten die Frage nach dem Sinn einer (christlichen) Ehe zumeist erst im Studium stellt, so sehen sie sich doch schon lange vorher mit Fragen der *Partnerschaft* konfrontiert. Das Gelingen wie das Mißlingen von Part-

nerschaften, durchgehaltene oder zerbrechende Freundschaften, die heute erschwerte Frage der Berufswahl mit ihrem Entscheidungsdruck, Tod oder Krankheit eines geliebten oder geschätzten Menschen: all dies läßt junge Menschen auf die Suche nach dem *Sinn ihres Lebens*, nach dem Sinn des ganzen Daseins gehen. Bei Menschen, die sie gut kennen, bei Gleichaltrigen oder auch Erwachsenen halten sie Ausschau nach gelungenen Sinnentwürfen, nach denen auch sie leben könnten. Die Pluralität der Sinnantworten macht ihnen die Entscheidung nicht leicht; in der Konkurrenz der Sinnwelten muß sich die christliche Antwort bewähren und als glaubwürdig und tragfähig erweisen. Sie muß den Menschen ganzheitlich betreffen, wenn sie zu gesicherter Identität führen soll. Junge Menschen spüren sehr schnell, ob eine christliche Antwort nur gefühlsbetont oder intellektualistisch geprägt ist, oder ob die ganze Person dahinter steht. Menschen, die eine christlich inspirierte Lebensantwort auf die Sinnfrage des Lebens gegeben haben, die ihren Glauben mit *Herz, Hand und Kopf* realisieren, vermitteln Jugendlichen allemal den Mut und die gelebte Vorgabe, es auf ähnliche Weise zu versuchen<sup>12</sup>.

Auch in der *zeitgenössischen Literatur* halten junge Menschen Ausschau nach dem, was sie als Sinn auch für ihr Leben anerkennen könnten, nach Werten, für die es sich zu leben lohnt. Literarische Zeugnisse provozieren oder vertiefen die Sinnfrage. Bei einem Wochenendseminar für junge Erwachsene über Albert Camus hielt die Mehrzahl der Teilnehmer die diskutierten Themen für wichtig, weil sie die Sinnfrage, die Sinnfindung als wichtigste Lebensfrage betrafen: „Wir Menschen müssen uns unbedingt über den Sinn des Lebens klar sein.“

Zu Schriftstellern, die bei Jugendlichen die Sinnfrage hervorlocken oder beeinflussen, gehören u. a. F. Kafka und J. P. Sartre, I. Bachmann und S. Beckett, M. Frisch, B. Brecht, A. Saint-Exupéry und P. Handtke, als Lyriker P. Celan und N. Sachs. Aber auch mit aphoristischer Weisheit chassidischer Geschichten<sup>13</sup> oder moderner Märchen<sup>14</sup> können Jugendliche etwas anfangen; sie reizen zum Nach-Denken, erweitern den Horizont, bringen Phantasie mit ins Spiel, relativieren eine freudlose Moral und geben der Religiosität etwas von Glanz.

Im Prozeß des Suchens nach der Sinnstruktur des Lebens, nach Gerechtigkeit und Kommunikation greifen Jugendliche auf Anregung oder aus eigenem Antrieb nach den *Büchern des Alten und Neuen Testaments*: neugierig und skeptisch, gläubig oder glauben wollend, vertrauensvoll

<sup>12</sup> Vgl. B. Grom/J. Schmidt, *Auf der Suche nach dem Sinn des Lebens*, Freiburg 1975.

<sup>13</sup> Vgl. die chassidischen Geschichten in M. Buber, *Werke III*, München-Heidelberg 1963.

<sup>14</sup> Vgl. Ph. Schmitz, *Aschenbrödels Moral. Die Märchenwelt als Quelle sittlicher Erkenntnis*, in: Katechetische Blätter 98 (1973), 275–280.

oder zweifelnd. Sie wollen wissen, was wirklich dort steht, ob dort Antworten auf ihre Fragen gegeben werden. Oft sind sie aber enttäuscht, weil sie den angemessenen Umgang mit der Bibel nie richtig gelernt haben und ihnen die wichtigsten Kriterien zur Auslegung fehlen. In Methoden ungeschult und nicht vertraut mit literarischen Gattungen, sind Mißverständnisse kaum zu vermeiden<sup>15</sup>.

Gleichwohl aber erkennen sie, daß die Schriften der Bibel auch sie betreffen, daß die Bibel alle Höhen und Tiefen menschlichen Lebens kennt. Und sie sind dankbar, wenn ihnen jemand kompetent den Realismus des Kohelet, den Sinn der Schöpfungsberichte, die Gotteserfahrung in den Abrahamserzählungen<sup>16</sup>, die Erotik des Hohen Liedes, die Theodizeefrage Hiobs, den Heilsuniversalismus der prophetischen Bücher, das Exodus-Thema<sup>17</sup> erschließt. Oder wenn ihnen jemand anhand der Evangelienberichte den Lebens- und Leidensweg Jesu nachzeichnet, ihnen „Herrschaft Gottes“ erläutert und die Glaubenserfahrung der ersten Christen erhellt. Können Jugendliche die eigenen Lebenserfahrungen im Licht zentraler biblischer Themen interpretieren, dann ist die Frage nach Gott auf den Weg gebracht; sie ist dann nicht an abstrakten Begriffen festgemacht, sondern verknüpft mit eigenem Denken, Fühlen, Handeln.

Es geht jungen Menschen nicht nur um den richtigen Umgang mit der Bibel. Sie bedürfen eines *Kanons von geformten Gebeten*, Sprüchen, Geschichten, mittels derer sie ihre Dankbarkeit, ihr Trostbedürfnis, ihren geheimen Schmerz, ihre Freude und ihre Sehnsucht ausdrücken können. Dieser Kanon steht ihnen normalerweise nicht mehr zur Verfügung. Die Bibel aber bietet ein unerschöpfliches Reservoir. Es ist wichtig, den Jungen die Heilige Schrift als jene authentische Quelle zu erschließen, in welcher die Gotteserfahrung der Menschen und der Weg Gottes mit den Menschen literarische Gestalt gewonnen hat.

Freilich, nicht zu allen Texten der Schrift finden Jugendliche unmittelbaren **Zugang**. Beispielhaft aber seien wichtige Texte genannt, deren Anspruch leicht einsichtig ist: die Psalmen 78, 90, 139, die Jona-Geschichte, die Hiob-Erzählung, die Bergpredigt, die Passionsgeschichten und selbst paulinische Hymnen in ihrer formalen Strenge.

Zur zeittypischen Charakteristik des Fragens junger Menschen nach Gott gehört auch die *Dimension der Ästhetik*: die Kunst und die mühsame Neuentdeckung der (religiösen) Symbole und der „Spuren der Engel“ (P. L. Berger).

<sup>15</sup> Vgl. G. Lohfink, *Jetzt verstehe ich die Bibel*, Stuttgart 1973, sowie A. Stock, *Umgang mit theologischen Texten*, Zürich/Einsiedeln/Köln 1974.

<sup>16</sup> M. Kassel, *Abrahams Exodus – ein Beispiel für die Identität von Selbstwerdung und Glauben*, in: *Diakonia* 6 (1975), 364–374.

<sup>17</sup> Siehe Anm. 11.

Solche Spuren entdecken sie in der Zerrissenheit oder gar Anarchie moderner Kunstrichtungen, von denen angeregt sie in Umkehrlogik nach ordnendem Sinn fragen. Andererseits erschließen sich ihnen in neuer Weise auch klassische Darstellungen christlicher *Kunst* und Symbolik. Ein Crucifixus oder eine Pietà regen an zur Meditation darüber, was an Jesu Leiden und Tod bedeutsam ist, was es überhaupt mit dem Leben dieses Gerechten auf sich hat, und welche Kraft ihn erfüllt hat. In eindrucksvoller Weise kann sich der Zugang zum Gottgeheimnis Jesu öffnen durch intensives Sehen der Tafeln des Isenheimer Altars und durch Hören des „Messias“ von Händel. Auch für Jugendliche bleibt die christliche Kunst vergangener Jahrhunderte eine – leider vernachlässigte – Möglichkeit, ihre Fragen zu präzisieren und sich ihrer erlebnishaft zu vergewissern. Nicht zuletzt die großen Künstler der Gegenwart regen zu solcher Meditation und Reflexion an: es sei nur an Georges Rouault, Marc Chagall und Salvador Dalí (und seine Bibelillustrationen) erinnert.

Die *Liturgie* und ihre Symbolik haben für Jugendliche eine relativ geringe Anziehungskraft. Sie bereiten oft mehr Verständnisschwierigkeiten, als sie Hilfe geben. Wenn aber die assoziative Verknüpfung von widerwilligem Kirchgang und Liturgie gelockert ist, und wenn die Gestaltungsmöglichkeiten für Gottesdienste ausgeschöpft werden, dann gewinnen auch die Liturgie und ihre Symbole neue Kraft. Zentrale Bedeutung hat für Jugendliche die Eucharistiefeier als Mahlgemeinschaft in Er-Innerung und Wieder-holung dessen, was Jesus getan hat.

### III. Charakteristik der Fragen

Wenn man die genannten Einzelelemente zusammenschauend und allgemeiner charakterisieren möchte, dann wird einem auffallen, daß die wie auch immer verschlüsselte Frage nach Gott stark auf den *Bereich der Werte* bezogen ist<sup>18</sup>. Das läßt hoffen, doch darf andererseits nicht übersehen werden, daß Christentum, möglicherweise zu stark ethisiert, in eine Morallehre umgewandelt wird. Das Problem besteht darin, daß die Erosion des überkommenen Wertsystems voranschreitet und der christliche Begründungszusammenhang verlorengeht. Dadurch kommt es zur Übersteigerung oder Nivellierung bestimmter Werte, was wiederum einer Ideologisierung Vorschub leistet und die Ausbildung einer Moral begünstigt, die den Menschen *überfordert*. Das läßt sich verdeutlichen am Beispiel der marxistischen Moral, die deshalb überfordert und so unmenschlich wird,

<sup>18</sup> Vgl. Y. Congar, *Soll das Christentum übermittelt und übernommen oder frei und neu interpretiert und gelebt werden?*, in: Concilium 11 (1975), 421–426.

weil sie – theoretisch, wenn auch nicht praktisch – nur revolutionär einzulösen ist. Der Mensch gerät im Namen einer Utopie unter nie endenden Zugzwang. Er muß alles sich selbst und seiner Arbeit verdanken, um überhaupt Mensch sein zu können. Jene Dimension des unverdienten Beschenktwerdens und absichtslosen Schenkens geht verloren.

Mit der Leichtigkeit eines Schmetterlings entlarvt ein Gedicht von Günter Grass diese überfordernde Leistungsethik:

Tour de France

Als die Spitzengruppe  
von einem Zitronenfalter  
überholt wurde,  
gaben viele Radfahrer das Rennen auf<sup>19</sup>.

Das steigende Wertdefizit und eine diesem entsprechende Wertbedürftigkeit sind solche Ansatzpunkte, die – christlich – immer in einen Begründungszusammenhang gestellt werden müssen, der die moralische Überforderung, unter der viele Jugendliche leiden, unterfängt. Das christliche Liebesgebot gilt radikal und unbedingt, aber ohne zum Wahn herstellbarer Unschuld oder absoluter Gerechtigkeit zu verführen. Nicht aufgrund moralischer Höchstleistung wird Heil erlangt, sondern die Vorgabe der unbedingten Liebe Gottes befähigt zu größtmöglichem, aber gerade nicht überforderndem moralischen Handeln. Von anthropologischen Grunderfahrungen (Liebe, Vertrauen) ist diese Wertbegründung leicht einsichtig.

Steht das Fragen nach Gott einerseits im Horizont eines stark entwickelten Wertbewußtseins, so ist es andererseits auch deutlich *person-orientiert*. Die angeführten Elemente tendieren hin zum Personalen, und zur Sachwirklichkeit nur, insofern sie das menschliche Leben betrifft.

Der Zugang zum Glauben stützt sich bei Jugendlichen vielfach auf die Glaubwürdigkeit eines Autors, eines Lehrers, eines Freundes, der Eltern, eines Priesters, die ihr Christsein redlich zu realisieren versuchen. Dabei legen die Jugendlichen strenge Maßstäbe an und nehmen sich auch die Freiheit, auf Widersprüche zwischen Theorie und Praxis, zwischen Lebenswandel und Anspruch hinzuweisen.

Glaubwürdige Menschen spielen eine sehr bedeutende Rolle bei der (religiösen) Identitätsfindung Jugendlicher, zumal wenn sie nicht auf bloße Anpassung an die Erwachsenenwelt aus sind, sondern Phantasie, neue Ideen fördern und auf neuen Wegen mitgehen.

---

<sup>19</sup> G. Grass, *Gesammelte Gedichte*, Neuwied/Darmstadt 1971, 208.

Wenn Jugendliche nach Gott fragen, tun sie es nicht aus dogmatischem Interesse, noch halten sie sich in dogmatischen Randbezirken auf. Ihr Interesse zielt vielmehr auf die Mitte des Glaubens, auf die *zentralen Wahrheiten*: die Frage nach Jesus und seinem Anspruch in unserer Zeit, die Frage nach dem Gottesverhältnis Jesu, die Frage, wie er eigentlich heute „unter und mit uns“ sei, die Frage schließlich, was daraus für das Leben des Christen und der Kirche folge. In neuer Weise ist unter vielen Jugendlichen das Interesse am Leben und Verhalten Jesu erwacht: wie er den Menschen die Augen öffnet, welche Leidenschaft er für sie empfindet, wie er die Menschen im umfassenden Sinn heilt (Heil und Heilung sind noch ungetrennt), wie er sie befreit von der Angst um sich selbst und ihnen neue Hoffnung gibt. Bei der Frage nach Gott und beim Interesse am Christentum steht die Person Jesu im Vordergrund. Es handelt sich im Grunde um Ansätze einer „*Christologie von unten*“. Freilich ist nicht so leicht die Gefahr von der Hand zu weisen, daß eine solche Christologie zu einem diffusen Humanitätsideal verschwimmt. Jedoch muß auch betont werden, daß viele Jugendliche gerade der Beliebigkeit und Gleichgültigkeit aller möglichen Humanitätsideale entgehen wollen und in der Einmaligkeit der Person Jesu die Chance solchen Tuns entdecken.

Ist dieser lückenhafte Bericht nicht zu optimistisch? Übersieht er nicht die Gleichgültigkeit und den lautlosen Auszug vieler Jugendlicher aus der Kirche?

Sicher ist hier kein vollständiges Bild der spirituellen Lage der Jugendlichen gezeichnet worden. Wohl aber sollten nach dem ignatianischen Prinzip, „daß jeder gute Christ mehr bereit sein muß, eine Aussage des Nächsten zu retten als sie zu verdammen“ (Exerzitienbuch Nr. 21), einige Facetten des Gesamtbildes ausgeleuchtet werden.

Auch junge Menschen stellen sich heute die uralte Menschheitsfrage nach Gott, neue und oftmals überraschende Wege dabei einschlagend. Man muß sich nur auf die Fragen einlassen, versuchen, den Weg mitzugehen, um zu spüren, daß das „unruhige Herz“ (Augustinus) noch immer schlägt.